



Nicole Bröhan

FALSCHER ORIGINAL
GRETE RING
UND DER
VAN-GOGH-SKANDAL

EDITIONfrölich

Nicole Bröhan

FALSCHER ORIGINALE

ROMAN

Nicole Bröhan

FALSCHES ORIGINAL
GRETE RING
UND DER
VAN-GOGH-SKANDAL

EDITIONfrölich

„Das Leben lacht. Die Sonne strahlt.
Der tote Vincent malt und malt.“

Alfred Kerr, 1932

17. MÄRZ 1927

Ein Knall zerriss die morgendliche Stille, die Fensterscheibe zitterte. Grete fuhr zusammen, ihr Herz machte einen Sprung. Der Bleistift rutschte ihr aus den Fingern, rollte über das Parkett und verschwand unter ihrem Stuhl. Blinzelnd ließ sie ihren Blick durch den Raum schweifen, bis er am Fenster verweilte. Eine Faust schlug von außen gegen die Scheibe. Im schwachen Schein der Straßenlaternen zeichnete sich die Silhouette einer Gestalt ab, das Gesicht im Schatten verborgen.

Wie fast jeden Morgen saß Grete seit sieben Uhr an ihrem Schreibtisch, in eine wärmende Stola gehüllt. Sie war in ein Schreiben vertieft, das keinen Aufschub duldete. Für die Mittagszeit hatte sich Besuch angekündigt, was ihr Zeitfenster zusätzlich schmälerte.

Ihr Herz klopfte heftig, als sie sich nach dem Bleistift bückte, ohne den Blick vom Fenster zu lösen. Wer war die Person dort draußen? Ihre Stirn legte sich in Falten, ihre Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. Sie grübelte. Konnte das sein? Die Falten gruben sich tiefer in ihre Stirn, als sie das verschattete Gesicht vor dem Panoramafenster der Ladengalerie fixierte. Dann, plötzlich, formten ihre Lippen ein Lächeln – der Groschen fiel. Unter einer fettig glänzenden Schicht verschmierter Schminke erkannte sie den Tänzer wieder, den sie vor einiger Zeit bei einem Empfang in der Galerie Matthiesen kennengelernt hatte. Sie richtete sich auf, fuhr sich durchs Haar und konnte den Blick nicht von ihm abwenden.

„Frau Ring, machen Sie auf“, flehte seine Stimme dumpf von draußen. „B-i-t-t-e.“

Von einer unsichtbaren Unruhe getrieben, hüpfte der Mann auf der schmutzig-grauen Schneedecke von einem Bein auf das andere. Er fror, rieb sich die klammen Hände und hauchte kleine Wolken in die frostige Luft. Feine Eiskristalle funkelten in seinem dunklen Haar. Er sieht aus wie ein Clown, dachte Grete und erinnerte sich an seine elegante Erscheinung im perfekt sitzenden Maßanzug, da-

mals beim Empfang. Nun trug er über einer löchrigen, schwarzen Strumpfhose eine verrutschte, viel zu kurze, purpurfarbene Hose, dazu ein nachtblaues Seidenhemd mit applizierten goldenen Sternen, dessen Knopfleiste trotz der Kälte bis zur Hüfte offen stand und dunkles Brusthaar freigab. Ein fleckiger, moosgrüner Filzmantel hing locker über seinen Schultern – eine groteske Aufmachung. Ziemlich derangiert, der Gute, befand Grete und senkte den Blick, um ihr eigenes, gepflegtes Äußeres zu prüfen: die Stola, ein schlichtes Wollkleid, rosenholzfarbene Halbschuhe mit farblich passenden Strümpfen.

Damals – es musste Ende September gewesen sein – hatte Franz Catzenstein, der Geschäftsführer der Galerie Matthiesen, sie zur Seite genommen und ihr ins Ohr geflüstert, der Mann wünsche dringend, sie und Walter Feilchenfeldt kennenzulernen. Er plane die Eröffnung einer eigenen Kunsthandlung ganz in ihrer Nähe. Er sucht wohl unsere Gunst, hatte sie gedacht, und möchte es sich mit prominenten Nachbarn nicht verscherzen.

Mit einem Glas Sekt in der Hand hatte der neue Bekannte an jenem Abend selbstbewusst von der baldigen Eröffnung seines Geschäfts gesprochen. Und tatsächlich blieb es nicht bei bloßen Worten: Keine sechs Wochen später erreichte sie die Einladung zur Eröffnung seiner Verkaufsräume. Überraschung mischte sich mit einem Anflug von Befremden – schließlich hatten ihr Kollege Walter Feilchenfeldt und sie seine vollmundige Ankündigung kaum für bare Münze gehalten. Erstaunt nahmen sie zur Kenntnis, dass der Quereinsteiger tatsächlich kostspielige Räumlichkeiten im imposanten Haus Exzellenz hatte umbauen lassen, jenem Prachtbau in der Viktoriastraße 10, nur wenige Schritte von der Kunsthandlung Paul Cassirer entfernt, entworfen vom Hofarchitekten Ernst von Ihne. Die Einweihung sollte mit einem festlichen Empfang begangen werden. Der in der Einladung genannte Firmenname „Kunsthandlung Otto Wacker“ hatte zunächst für Irritation gesorgt – klang er doch nüchtern deutsch, beinahe provinziell,

während sich der Mann damals mit einem Namen vorgestellt hatte, der fremdländisch und nicht alltäglich klang. Grete versuchte vergeblich, sich an diesen Namen zu erinnern, während sie ihn durch die Scheibe beobachtete. Letztlich spielte das keine Rolle: In der Kunstszene munkelte man, sein bürgerlicher Name sei tatsächlich Otto Wacker.

Seit dem Tag der Eröffnung umwehte den Junggaleristen ein Hauch von Rätselhaftigkeit, der unter seinen Kollegen bald Anlass zu allerlei Spekulationen gab. Zotige Bemerkungen über seine zweifelhafte Vergangenheit machten die Runde, ebenso spitze Andeutungen zu seinen sexuellen Präferenzen. Manch einer beneidete ihn insgeheim um sein gutes Aussehen und seinen stilsicheren Geschmack bei gesellschaftlichen Anlässen, ohne es offen auszusprechen. Warum er sich ausgerechnet für den Kunsthandel entschieden hatte, konnte sich jedoch niemand erklären. Dass sich ein unbeschriebenes Blatt wie er als Quereinsteiger in dieser knallharten Branche behaupten wollte, irritierte – und verlieh ihm und seinem Vorhaben eine geheimnisvolle Aura. Schließlich war der Mann weder vom Fach, wie er am Abend bei Matthiesen freimütig eingestanden hatte, noch wirkte er besonders solvent oder kompetent. Vielmehr war er ein klassisch ausgebildeter Tänzer mit dem Schwerpunkt Ausdruckstanz.

Feilchenfeldt hatte es sich nicht nehmen lassen, am Eröffnungsabend der Galerie mit seiner Freundin Marianne zu erscheinen. Grete glaubte, sich zu erinnern, dass es der 16. Oktober gewesen sein musste – sie war wegen eines kleinen Eingriffs beim Frauenarzt verhindert gewesen und hatte sich geärgert, nicht dabei sein zu können. Hinterher schwärmte das Feilchen, wie sie ihren Kollegen liebevoll zu nennen pflegte, vom großzügigen Marmortreppenhause und von der opulent ausgestatteten Beletage mit ausgeklügelter Deckenbeleuchtung, farbenfrohen, französischen Stofftapeten und ausgewählten Bugholzmöbeln. Feilchenfeldt, der Extravaganzen gewohnt war, hatte nach dem Abend fast ein wenig neidisch

geklungen, als er über die noble Ausstattung des neuen Nachbarn und Kollegen sprach. Gretes Meinung nach gab es dafür keinen Grund. Die Räumlichkeiten der Kunsthandlung Paul Cassirer standen dem guten Geschmack Otto Wackers in nichts nach. Dank des untrüglichen Gespürs ihres verstorbenen Chefs war die Inneneinrichtung schlicht und modern gehalten. Henry van de Velde, der vielseitige Universalkünstler, hatte vor Jahren die Geschäftsräume für seinen Freund und Förderer entworfen und damit für eine funktionale Vorbildlichkeit gesorgt, die Bewunderung hervorrief und noch immer als stilbildend galt. Gelegentlich erschienen ungebetene Besucher, in der Regel Architekturstudenten, die dreist zur Tür hereinspazierten, neugierig einen Blick auf das Interieur der Verkaufsräume warfen und ohne ein Wort der Erklärung wieder verschwanden. Auch für Grete war der Anblick der organisch geschwungenen Formen der Tische und Stühle aus afrikanischem Padoukholz ein Genuss. Sie konnte sich der hypnotischen Anziehungskraft der mächtigen Messingdeckenlüster nicht entziehen, deren elektrische Beleuchtung in schwebenden abstrakt-plastischen Gebilden eine faszinierende Verbindung von Ästhetik und Fortschritt schuf.

Grete erhob sich von der geflochtenen Stuhlfläche, ohne zu bemerken, dass die Stola von ihren Schultern glitt. Sie lief zur Haustür, drehte den Schlüssel nach rechts und drückte die gusseiserne Klinke mit einem Ruck nach unten. Der kostümierte Tänzer stolperte eilig in den warmen Raum, riss sich den Mantel vom Leib und warf ihn mit Schwung auf einen in der Nähe stehenden Hocker. Sie beobachtete, wie er seine roten, steifgefrorenen Hände gegen die Hose klopfte, in die Handflächen blies und sie gegeneinander rieb, als wolle er Feuer machen. Seine Aufmachung und sein überraschendes Auftauchen boten reichlich Stoff für Mutmaßungen, und sie war neugierig, wie er sein unkonventionelles Auftreten rechtfertigen würde.

„Bitte, fühlen Sie sich frei, mich von allen Seiten zu betrachten“, sagte er schließlich, als er bemerkte, dass sie ihn anstarrte wie einen orientalischen Prinzen. Wirkungsvoll und irgendwie provozierend, wie Grete fand, drehte er sich mit erhobenen Armen einmal um die eigene Achse, als wäre er ein Zirkustier. Neben seiner extravaganten Kleidung fiel ihr nun auch das Lallen in seiner Stimme auf, dass ihr zuvor – durch die dicke Glasscheibe – entgangen war. Ein stechender, essigartiger Geruch, der unmissverständlich auf übermäßigen Alkoholkonsum hinwies, ging von ihm aus. Reflexartig wich sie zurück, als der Geruch in ihre Nase stieg, hob die Stola auf und ließ sich auf ihren Schreibtischstuhl zurückfallen.

„Darf ich Ihnen versichern, dass ich nicht zum Vergnügen in diesem Aufzug vor Ihnen stehe. Ich komme direkt aus dem Kaka-du“, erklärte Wacker ohne jede Verlegenheit. „Die halbe Nacht habe ich in Bars verbracht, mich von Fremden einladen lassen, das ein oder andere Tänzchen absolviert, Konversation betrieben, gescherzt und geflirtet, nur um meine Einkünfte aufzubessern.“ Er lachte gequält auf. „Wenn die Herren wüssten, dass ich fest lliert bin, nie mit jemandem nach Hause gehe, wären sie bestimmt nicht so begeistert von mir ...“ Er strich mit der Hand über seine verschmierte linke Wange und wischte sie anschließend an seiner Hose ab. „Sie müssen wissen: Einige Herren aus der Provinz finden es ungemein aufregend, die Nacht mit einem Künstler zu verbringen.“

Wacker verdrehte die Augen. „So etwas gibt’s dort nicht. Dafür reisen sie extra nach Berlin und lassen sich das Vergnügen einiges kosten. Hier, in der sündigen Hauptstadt, geben sie sich ungeniert, fühlen sich unbeobachtet und leben sich aus. Das bringt Farbe in ihren grauen Alltag. Den Frauen zu Hause erzählen sie dann Geschichten von wichtigen Geschäftsreisen ...“ Wacker hielt inne, seufzte und blickte Grete ernst ins Gesicht. „Haben Sie eine Vorstellung davon, wie mühsam das Geld im Nachtleben verdient wird? Vor allem, wenn man nicht mehr zwanzig ist.“ Grete reagierte nicht und fragte sich, was der Mann zur frühen Stunde von ihr wollte.

Er neigte den Oberkörper nach vorn und betrachtete kritisch seine Kleidung. Im Zeitlupentempo knöpfte er das pludrige Hemd zu und steckte es in den Hosenbund.

Plötzlich sagte er mit fester, fast überdeutlicher Stimme: „Ich will endlich genug Bilder verkaufen, um mit den nächtlichen Unternehmungen Schluss zu machen.“ Die Klarheit seiner Worte überraschte Grete und ließ sie aufhören.

„Im Moment ist allerdings daran noch nicht zu denken“, fuhr er fort. „Ich stehe erst am Anfang meines Händlerdaseins. Die Geschäfte laufen schleppend an – zäh und viel zu langsam, wenn Sie mich fragen. Deshalb bin ich gezwungen, beide Tätigkeiten gleichzeitig auszuüben. Das ist keine Dauerlösung, sage ich Ihnen – es geht an die Substanz.“

Er seufzte. „Zu wenig Schlaf, zu viel Alkohol.“

Grete hörte ihm zu, aber innerlich begann sie, sich abzuwenden. Dieses theatrale Gerede, seine dramatische Selbstinszenierung – sie fand es übertrieben, beinahe lächerlich. Sein Selbstmitleid ging ihr auf die Nerven. Sie kannte diesen Ton: Männer, die litten, um wichtig zu wirken.

Noch während sie innerlich die Augen verdrehte, wandelte sich sein Ton. Die Überheblichkeit wich, und für einen kurzen Augenblick war da etwas Echtes. „Gnädigste“, sagte er leise. „Darf ich ehrlich zu Ihnen sein?“

Sie nickte, blieb aber stumm.

„Ich benötige Ihre Hilfe. Deshalb bin ich hier. Die Hoffnung auf Unterstützung führt mich zu Ihnen.“ Er holte tief Luft, stellte sich direkt vor den Schreibtisch und schlug die Augen unterwürfig nach unten, als müsse er sich überwinden, Gewagtes auszusprechen. „Haben Sie von meinen Verbindungen in die Schweiz gehört?“

Grete schüttelte den Kopf.

„Die Buschtrommeln halten mit Halbwissen selten hinterm Berg, wie ich aus eigener Erfahrung weiß“, ergänzte Wacker.

Instinktiv starrte sie ihn an, sah, wie er vor sich hinlächelte, und wusste nicht, was sie davon halten sollte. Ihr Magen knurrte, sie hatte Hunger und wurde allmählich ungeduldig. Was wollte er hier? Seine Andeutungen waren verwirrend. Woher rührte diese Vertraulichkeit? Schließlich kannten sie sich nur flüchtig aus dem gesellschaftlichen Umfeld. Warum wandte er sich mit seinem Anliegen ausgerechnet an sie?

„Mein Auftraggeber ist ein Russe, der in der Schweiz lebt und derzeit in finanziellen Schwierigkeiten steckt“, ergänzte er. „Vermutlich drücken ihn Spielschulden. Vielleicht sind es auch Wettschulden, oder er leistet sich eine teure Geliebte. Was weiß ich, er hat es mir nicht erzählt.“ Verlegen kratzte er sich hinter dem Ohr und blickte zu Boden.

Grete schätzte ihn auf etwa fünfunddreißig Jahre. Noch trug er volles, schwarzes Haar und hatte ein faltenfreies, schmales Gesicht ohne Doppelkinn oder Pausbacken. Sie räusperte sich und überlegte, wie sie den unerwünschten Gast, dessen Alkoholfahne schwer im Raum hing, höflich loswerden könnte, um endlich mit der Arbeit fortzufahren.

„Jedenfalls hat er mich vor einiger Zeit gebeten“, fuhr er fort, „eine größere Anzahl von Van-Gogh-Gemälden in seinem Auftrag zu veräußern. Peu à peu – ein Bild nach dem anderen, im Abstand von ein paar Wochen. Sein Vertrauen in mich war der Startschuss für meinen Einstieg in den Kunsthandel, den ich ohne ihn nie so gut hinbekommen hätte.“

Wacker schilderte, wie der Mann hochkarätige Gemälde geerbt hatte, jedoch kein echtes Interesse an Kunst zeigte. Er räusperte sich und führte weiter aus, dass man sich solches Glück wirklich wünschen müsse. Es handelte sich um fünfunddreißig Gemälde und mehrere Zeichnungen des holländischen Meisters. Bisher waren ihre Geschäfte stets reibungslos verlaufen, sowohl für den Verkäufer als auch für ihn als Vermittler. Wacker betonte, dass er stets vorsichtig und diskret vorging, um kein Aufsehen zu erregen. Der Mann

hatte schließlich keine Genehmigung, die Bilder aus Russland auszuführen. Zudem gab es neidische Familienmitglieder im Hintergrund, die nicht erfahren durften, dass er die Werke veräußerte.

„Ist das der Grund, warum Sie keinen Namen nennen?“

„Richtig. Mein Auftraggeber befürchtet blutige Repressalien und möchte die öffentliche Aufmerksamkeit vermeiden.“

Gegen ihren Willen ertappte sich Grete dabei, seinen Ausführungen interessiert zu lauschen.

„Diesmal bietet mir der Russe vier Van-Gogh-Gemälde auf einmal an, außerdem sechs Zeichnungen und zwei Aquarelle. Diese Dimension ist neu. Sein Vertrauen in mich scheint gewachsen zu sein. Seine finanzielle Not ist groß, wie er mir gegenüber andeutete, und bringt ihn in eine Zwangslage. Auf jeden Fall ist sein Angebot eine einmalige Chance für mich. Ich hoffe, auf diese Weise in den Genuss einer kräftigen Finanzspritze zu gelangen, die ich benötige, um meine strapazierten Beine in den Vorruhestand zu befördern und ausschließlich im Kunsthandel tätig sein zu können.“

Er lächelte Grete erneut an. „Jetzt kommen Sie ins Spiel! Mir schwebt etwas Großes vor.“ Er zog ein fleckiges Schnupftuch aus der Manteltasche, tupfte sich das Gesicht ab und steckte es wieder ein. „Ich habe mir überlegt, eine Verkaufsausstellung mit Aquarellen und Zeichnungen in meinen Räumen zu veranstalten. Und Ihrer Galerie möchte ich anbieten“, er sog hörbar die Luft durch die Nase ein und sprach hastig weiter, als wolle er die Worte so schnell wie möglich hinter sich bringen, „parallel dazu eine Gemäldeschau mit den vier verkäuflichen Schweizer Werken und einigen Leihgaben aus Berliner Privatbesitz auszurichten.“

Grete holte tief Luft, kam aber nicht dazu, etwas zu sagen, da er ungerührt weitersprach.

„Die Doppelausstellung sollte wie eine Bombe einschlagen, meinen Sie nicht auch? Sie wissen so gut wie ich, wie beliebt der holländische Meister ist. Der Erfolg ist garantiert, Umsatz prognostiziert. Und bedenken Sie nur das Renommee, das eine Van-Gogh-

Ausstellung mit sich bringen würde! Die Berliner verehren van Gogh – sie würden in Scharen strömen. Das wäre doch ganz im Sinne Paul Cassirers, der sich stets mit besonderem Engagement für van Gogh eingesetzt hat“, argumentierte er. Leider fühle er sich als Neuling in der Branche noch nicht ausreichend etabliert, um sich allein an ein Projekt dieser Größe zu wagen – dafür wäre es zu früh, sein Kundenstamm noch klein. Im Gegensatz zum etablierten Kunstsalon Cassirer verfüge er weder über bedeutende Kontakte zu Sammlern noch zu solventen Käufern mit prallen Geldbeuteln.

Er schluckte hörbar, befeuchtete die Lippen mit der Zunge und fügte hinzu: „Was halten Sie von meiner Idee? Zusätzliche Leihgaben von charakteristischem Gepräge, um eine repräsentative Ausstellung zu gestalten, sollten wir durch Kontakte zusammenbekommen. Damit verleihen wir der Ausstellung zusätzlichen Glanz, sorgen für einen attraktiven Rahmen und locken die Besucher. Ich darf Ihnen versichern: Der Aufwand wird nicht zu Ihrem Schaden sein. Über die Konditionen werden wir uns bestimmt einig.“

Grete, die Wackers Monolog geduldig ertragen hatte und zur frühen Stunde eher mit einem lockeren Geplänkel als mit einer ernsthaften Geschäftsofferte gerechnet hatte, blickte skeptisch in sein erwartungsvolles Gesicht.

„Ihr Anliegen kommt sehr überraschend, werter Herr Wacker.“

Der Angesprochene trippelte unruhig auf der Stelle und schien sich nur mit Mühe beherrschen zu können, seine juckende Haut unter der dicken Schminkschicht nicht zu berühren.

„Wie Sie vermutlich wissen, bin ich nicht allein für die Geschäfte bei Cassirer verantwortlich, sondern seit den tragischen Ereignissen im letzten Jahr gemeinsam mit meinem Kollegen Walter Feilchenfeldt. Zunächst muss ich mit ihm sprechen, wenn Sie es mit Ihrem Vorschlag ernst meinen.“

Sie blickte ihn prüfend an und glaubte, eine leichte Verärgerung zu erkennen.

„Mein Kollege ist selbstverständlich zu informieren. Wir treffen wichtige Entscheidungen stets gemeinsam und ausschließlich im Sinne der Cassirerschen Geschäftspolitik. Sie verstehen das sicher. Verzeihen Sie meine Offenheit, aber darf ich fragen, weshalb Ihre Schweizer Quelle ausgerechnet Sie, einen völligen Neuling im Kunsthandel, mit dem Verkauf solcher Spitzenwerke betraut? Warum schaltet er nicht ein renommiertes Auktionshaus ein oder nimmt einen erfahrenen Galeristen unter Vertrag statt einen Quereinsteiger wie Sie? In der Schweiz soll es den einen oder anderen geschäftstüchtigen Kollegen geben, der Erfahrung hat“, sagte sie spitz und versuchte sein verächtliches Schnauben zu überhören. „Darf ich Sie vorsorglich darauf hinweisen, da ich nicht weiß, wie weit Sie mit den Gepflogenheiten der Branche vertraut sind, dass wir die Qualität und den Zustand der Werke im Falle einer Zusammenarbeit begutachten müssten, einen lückenlosen Herkunftsnachweis bräuchten und die Expertise eines externen Gutachters benötigen. Keiner unserer Mitarbeiter ist Van-Gogh-Spezialist, auch ich nicht. Nur unser verstorbener Chef war es. Wenn uns aus unbekannten Quellen Bilder angeboten werden, bedarf es stets der sorgfältigen Prüfung. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch, aber so lautet nun einmal ein Grundsatz unserer Geschäftspolitik.“

Otto Wacker, der schräg gegenüber von Grete auf einem gepolsterten Sessel Platz genommen hatte und die Beine der Länge nach ausstreckte, wirkte auf einmal erschöpft und schläfrig. Mit den Fingern trommelte er lustlos auf der hölzernen Lehne herum. Auf seiner Stirn glänzten feine Schweißperlen. Grete hoffte im Stillen, kein einziger Tropfen möge das Stoffpolster beflecken – allein die Vorstellung von menschlichen Ausdünstungen auf dem zarten Seidenmischgewebe ließ sie innerlich erschauern. Eindringlich schaute sie den ungebetenen Gast mit festem Blick an und hoffte, ihn dadurch zum Gehen zu bewegen. Doch Otto Wacker blieb sitzen, machte keine Anstalten aufzustehen. Wollte er die Zeichen nicht erkennen? Ob ihre ernüchternden Worte ihn ärgerten und der Ge-

danke aufkeimte, an die falsche Adresse geraten zu sein? Unbewusst lehnte sie sich auf dem Stuhl zurück und versuchte, seinen eingefrorenen Gesichtsausdruck zu interpretieren.

„Unsere Vorsichtsmaßnahmen sollten auch in Ihrem Interesse sein“, fügte sie an, da er mit den Gedanken in anderen Welten zu sein schien. „Dass sich ein betuchter Privatmann von mehreren Gemälden dieses Kalibers gleichzeitig trennt, ist ungewöhnlich. Da schellen bei mir die Alarmglocken, wenn ich so etwas höre. Man möchte den Grund des Verkaufs erfahren – einfach, um sicherzugehen, dass alles seine Ordnung hat.“

Vincent van Gogh hatte sich längst zu einem Mythos entwickelt. Seine Werke waren rar und begehrt, der Markt war erschöpft, während die Nachfrage unstillbar blieb. Es konnte sogar von einer Van-Gogh-Hysterie gesprochen werden, und viele vermuteten, dass er derzeit als der teuerste Maler gehandelt wurde.

Grete Ring hüstelte und erklärte in strengem Ton: „Darf ich darauf hinweisen, dass die Kunsthandlung Paul Cassirer einen Ruf zu verlieren hat. Einen hervorragenden! Den möchten wir nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Unser Kunstsalon muss sich absichern und vor Betrügern schützen.“ Sie hüstelte wieder, zog die Stola über die Schultern. Sie war überzeugt, dass Investitionen in Werke van Goghs verlässlicher seien als Anlagen in Wertpapiere oder bestimmte Immobilien. Umso bedauerlicher war es, dass der Maler selbst seine Erfolge nicht mehr erleben konnte. Spätestens seit Julius Meier-Graefes Monografie war van Goghs Ruhm bis in die Wohnzimmer entlegener Ostseeeinseln gedrungen. Viele Menschen waren verrückt nach seinen Bildern.

Es war erstaunlich, dass es in Deutschland mehr Van-Gogh-Sammler gab als in seinem Heimatland. Selbst die kleinsten Skizzen aus seiner Hand waren heiß begehrt und fanden reißenden Absatz. Bei Cassirer gab es eine Warteliste mit Kaufinteressenten, und Grete Ring vermutete, dass es anderen Kunsthandlungen ähnlich ging. Sie konnte sich ehrlich gesagt nicht erinnern, wann zu-

letzten ein Van-Gogh-Gemälde angeboten worden war. Allerdings war sie auch noch nicht besonders lange bei Cassirer tätig.

Mit einem Hauch von Ironie in der Stimme fügte sie hinzu: „Um Ihre ausgezeichneten Verbindungen in die Schweiz sind Sie zu beneiden.“

Wacker, der mittlerweile schlief im Sessel hing, wirkte mit seinem düsteren Gesichtsausdruck wenig begeistert von ihren Worten und erwiderte nichts. Vermutlich hatte er mit mehr Enthusiasmus für sein Angebot gerechnet oder war über die unerwarteten Auflagen verstimmt.

„Übrigens“ sagte Grete Ring, „weiß auch ich, dass im Kunsthandel das eine oder andere Geschäft bei Nacht an der Theke einer Kneipe oder in einem Tanzlokal abgeschlossen wird. Meine Kollegen könnten davon ein Lied singen. Doch als Frau bin ich in solchen Fällen unerwünscht. Die Herren bleiben lieber unter sich, wenn sie in der Mulackritze oder im Nußbaum am Tresen sitzen. Vermutlich fürchten sie weibliche Indiskretion – oder sie fühlen sich beobachtet, sobald es um Dinge jenseits des Geschäftlichen geht.“

Sie verzog den Mund und stieß spitz hervor: „Ich bin der Meinung, lieber Herr Wacker, das Füllhorn der Fortuna ist Ihnen gewogen. Ihre Geschäfte laufen glänzend an, wie ich von Kollegen hörte. Die erste Ausstellung soll ein voller Erfolg gewesen sein – was wollen Sie mehr?“

Grete sah ihn gähnen und fürchtete, er würde einschlafen. „Seien Sie realistisch. Geduld ist nötig, wenn Sie sich ein idyllisches Plätzchen im Tessin oder an der Côte d’Azur zulegen möchten, um Ihre geschundenen Beine den lieben langen Tag auf einem Liegestuhl der Sonne entgegenstrecken zu können.“

Sie richtete sich auf, straffte die Schultern – und traf eine Entscheidung. Ohne jede Vorwarnung entfuhr ihr eine Frage, die ihr schon die ganze Zeit auf der Zunge brannte: „Wie haben Sie eigentlich die Finanzierung Ihrer Galerie auf die Beine gestellt?“

Zehn Minuten später war Otto Wacker verschwunden. Den Mantel bis zum Hals zugeknöpft, die Schultern eingefallen. Fast fluchtartig hatte er den Raum verlassen, ehe die schwere Ladentür krachend ins Schloss fiel. Kein Blick zurück, kein Zögern. Nur ein knapper Abschiedsgruß, mechanisch, wie abgespult. Ein Abgang, der mehr im Dunkeln ließ als erhellte. Wenigstens war er gegangen. Endlich.

Grete hatte ihm noch einen Satz hinterhergerufen, den er durch die Scheibe nicht mehr hören konnte: „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und das großzügige Angebot. Wir melden uns in den nächsten Tagen!“ Man verabschiedete sich nicht unhöflich, auch nicht von jemandem wie Wacker, war sie der Meinung. Selbstachtung, das war es, was zählte. Disziplin. Vor allem vor dem eigenen Spiegelbild.

Glaubwürdig war das nicht, was er noch erzählt hatte, als er die Frage nach dem Startkapital für seine Galerie beantwortet hatte. Von bescheidener Lebensweise hatte er gemurmelt, von einem kleinen Erbe. Und den angeblichen Erlös aus dem letzten van Gogh ins Spiel gebracht. Er hatte sie dabei nicht einmal angesehen. Warum? Weil er wusste, dass es eine Lüge war? Weil er Angst hatte, dass sie es merken würde? Sie hatte nichts gesagt. Kein Nachhaken. Kein Stirnrunzeln. Nichts, was er hätte deuten können. Aber die Zweifel und das Misstrauen blieben.

Wieder allein in den weitläufigen, stillen Räumen der Galerie überkam sie ein plötzlicher, beinahe zorniger Drang nach Bewegung. Sie sprang vom Stuhl, warf die Arme in die Höhe und ließ sie in weiten Kreisen rotieren, als müsse die Spannung, die sich in der Begegnung unmerklich in ihre Muskeln geschlichen hatte, aus ihrem Körper weichen.

Nur ihr Gesicht blieb ruhig. Kein Zucken, kein Grollen. Ihre Augen blitzten – innerlich arbeitete es in ihr. Sie wusste, dass Männer wie Wacker, deren Selbstwert unerschütterlich war, nicht auf Worte reagierten, die sie nicht hören wollten. Kritik und Appelle

glitten an ihnen ab, wirkungslos, als stieße man auf eine unsichtbare, unbezwingbare Wand. Ihnen begegnete man nicht mit Argumenten, sondern mit Haltung – unbeirrbar, unbeeindruckt und ohne sich selbst dabei zu verlieren. Daran war sie gewöhnt. Das hatte sie bereits im Studium erlebt, als eine der wenigen Frauen in ihrem Fachbereich.

An konzentriertes Arbeiten war nun nicht mehr zu denken. Zu aufgewühlt war sie, zu sehr aus der vertrauten Routine gerissen. Sie ließ die Arme fallen, ging in die Hocke, machte ein paar Dehnübungen. Der frühe Besuch ließ sie nicht los. Diese unkonventionelle Erscheinung ließ sie innehalten. Und plötzlich wurde ihr bewusst, welch ein Glück sie selbst mit ihrem Weg gehabt hatte.

Otto Wacker war Tänzer geworden – ein Beruf, der Disziplin, Ausdruckskraft und Körperbeherrschung verlangte, aber keinerlei Sicherheit bot. Sein späterer Weg in den Kunsthandel mochte von familiären Einflüssen und einem feinen Gespür für Ästhetik getragen gewesen sein, doch über eine fundierte akademische Ausbildung verfügte er nicht.

Sie hingegen stand auf einem soliden Fundament. Ihr Studium der Kunstgeschichte hatte ihr weit mehr eingebracht als reines Fachwissen – es hatte ihr Ansehen verliehen und sie in die Lage versetzt, finanziell für sich selbst zu sorgen. Ihre Qualifikationen hatten sie dorthin geführt, wo sie nun war: unabhängig, sicher auf eigenen Beinen, frei von der Erwartung, sich auf einen Ehemann oder familiäre Fürsorge verlassen zu müssen. Was sie wusste, entstammte keinem Hörensagen. Ihr weitgespanntes, kunsthistorisches Wissen hatte sie sich ehrlich erarbeitet, genährt von Ehrgeiz und echtem Interesse. Und schließlich war da auch die Unterstützung ihres Vaters, der ihr ein konzentriertes Studium unbeschwert von existenziellen Sorgen ermöglicht hatte.

Gretes Gedanken wanderten zu Wackers Anliegen zurück. Doch sie ließen sich nicht halten, nicht bündeln, nicht ordnen. Sie rieselten durch ihren Kopf wie Sand, während der Blick durch den Raum

schweifte – über die feldgrauen, mit Samt bespannten Wände zu den hohen Fenstern, die das Licht weich dämpften und eine Atmosphäre stiller Eleganz erzeugten, unaufdringlich und geschmackvoll zugleich. Sie wusste, was dieser Raum ausstrahlte. Wusste, warum Wacker gerade hier erschienen war – nicht bei Thannhauser, nicht bei Keller & Reiner. Keine der konkurrierenden Galerien reichte an die Noblesse dieser beiden Stockwerke heran, an die Helligkeit der Oberlichtsäle, an das feine Gespür für Inszenierung. Der Kunstsalon Paul Cassirer war – trotz aller Umbrüche – geblieben, was er war: die erste Adresse. Nicht nur für Kenner, auch für Neugierige und Interessierte, für jene, die mehr in der Kunst suchten als dekoratives Beiwerk.

Cassirer hatte nie Schwellen aufgebaut. Er hatte sie eingerissen. Grete erinnerte sich daran, wie er immer wieder betont hatte, dass Kunst allen offenstehen müsse – quer durch das bunte Geflecht der Gesellschaft. Und wie er es geschafft hatte, das auch zu verkörpern: mit Verkaufsausstellungen, Auktionen, einer Sprache, die nicht ausgrenzte. Die Tür war offen gewesen. Für alle, die den Mut hatten einzutreten.

Seit Cassirers Tod versuchten Feilchenfeldt und sie, diesen Geist zu bewahren. Doch ob es gelingen würde – wer konnte das schon sagen? Noch lebte man vom Nachhall, vom Ruf, vom Echo einer Haltung, die nicht kopierbar war.

Sie spürte es plötzlich körperlich: eine Schwere, die sich langsam auf die Schultern legte, in ihre Glieder eindrang, als habe sich die Luft verdichtet. Erinnerung schleicht sich nicht an – sie fällt mit voller Wucht über einen.

Grete ließ sich auf den Stuhl sinken, ihr Atem war flacher geworden, der Nacken spannte, der Kopf fiel zurück. Warum, Paul? Warum dieser Schritt – so endgültig, so brutal? Was war es, das ihn an den Rand geführt hatte? Die Tragödie kehrte zu ihr zurück wie zu einem Traum, der immer wieder auftauchte.

ANMERKUNG DER AUTORIN

Der Roman basiert auf wahren Ereignissen und realen Personen. Dennoch wurden Eigenschaften, Situationen und Abläufe frei interpretiert und literarisch ausgestaltet. Abweichungen, Ergänzungen und erfundene Elemente dienen der künstlerischen Freiheit und erheben keinen Anspruch auf historische Genauigkeit.

LITERATURHINWEISE

Die folgenden Publikationen dienten mir als Grundlage und lieferten wertvolle Fakten, Details und Hinweise:

Koldehoff, Stefan: *Van Gogh. Mythos und Wirklichkeit*. Köln, 2003.

Koldehoff, Stefan: *Ich und Van Gogh. Bilder, Sammler und ihre abenteuerlichen Geschichten*. Berlin, 2015.

Koldehoff, Nora, und Stefan: *Otto Wackers Aufstieg und Fall*. Wädenswil, 2019.

Partsch, Susanne: *Tatort Kunst. Über Fälschungen, Betrüger und Betrogene*. München, 2010.

Hilzinger, Sonja: *Grete Ring – Kunstgelehrte und Kunsthändlerin. Eine Biografie*. Berlin, 2025.

Wasensteiner, Lucy, und Krieger, Victoria (Hrsg.): *Grete Ring. Kunsthändlerin der Moderne*. Ausstellungskatalog der Liebermann Villa am Wannsee. Berlin, 2024.

DANK DER AUTORIN

Ein besonderer Dank gilt meiner Mutter und meinem Mann, die die Entstehung meines ersten Romans über Jahre hinweg mit großer Geduld begleitet haben.

Mein herzlicher Dank gilt außerdem meiner engagierten Verlegerin Regelindis Westphal und meiner Lektorin Georgia Rauer für ihre wertvolle Unterstützung.

Ebenso danke ich meiner „Schreibfreundin“ Alexandra Cedrino-Nahrstedt für ihre Ermutigung und ihr offenes Ohr.

NICOLE BRÖHAN

wurde in Hamburg geboren und wuchs in Berlin in einem inspirierenden, kulturell geprägten Umfeld auf, das von Bildern und kunsthandwerklichen Objekten bestimmt war – einer Sammlung, die den Grundstock für das Privatmuseum ihres Vaters bildete, das heute als Bröhan-Museum bekannt ist.

Nach ihrer Ausbildung zur Buchhändlerin und Antiquarin vertiefte sie ihr Interesse an Literatur und Kunst durch ein Studium der Kunstgeschichte, Nordamerikastudien und Germanistik in Mainz und Berlin.

Sie arbeitete zunächst in Verlagen sowie in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im In- und Ausland. Neben dem Betrieb eines Museums-shops und der Produktentwicklung schrieb sie zugleich als freie Autorin. Aus anfänglich kurzen Beiträgen entwickelte sich im Laufe der Zeit eine umfangreiche publizistische Tätigkeit.

2002 erschien ihre viel beachtete Biografie über Max Liebermann. Es folgten weitere Biografien und kulturhistorische Sachbücher, die ihren Ruf als präzise und kenntnisreiche Autorin festigten.

Ihr Interesse an Grete Ring und der Otto-Wacker-Affäre entstand vor Jahren bei Recherchen zu einem Buch über Schweizer Kunstsammler. Die Entdeckung der heute weitgehend unbekannten Kunsthändlerin Grete Ring inspirierte sie dazu, sie als Hauptperson eines Romans aus dem Schatten der Vergessenheit zurück ins Licht der Öffentlichkeit zu holen.

www.nicolebroehan.de

© **EDITION**frölich / Regelindis Westphal, Berlin 2026
für den Text bei der Autorin und
für die Abbildungen bei den Rechteinhabern

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung in und die Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Bildnachweis:

Umschlagmotiv Leonhard Wacker, *Schnitter im Kornfeld* (in der Manier von Vincent van Gogh), um 1928. © Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie / Andres Kilger, Public Domain Mark 1.0
Seite 136 und 168 Prozess in Berlin gegen Otto Wacker wegen Fälschung von Gemälden von Vincent van Gogh, 1932.

© ullstein bild

Lektorat: Georgia Rauer

Gestaltung: Regelindis Westphal

Technische Umsetzung / Bildbearbeitung: Norbert Lauterbach

Druck: Druckerei ADverts, Dzelzavas Str. 124, Riga, LV-1021, Lettland
www.adverts.lv

Verlag: edition frölich, Eberbacher Str. 4, 14197 Berlin
www.editionfroelich.de

ISBN 978-3-911192-17-0



Berlin in den 1920er-Jahren:
Der schillernde Tänzer und Galerist
Otto Wacker bietet der ambitionierten
Kunsthändlerin Grete Ring aus einer Privat-
sammlung mehrere bislang unbekannte
Gemälde von Vincent van Gogh an.
Ein Sensationsfund, der dem renommierten
Kunstsalon Paul Cassirer, deren
Mitinhaberin sie ist, Ruhm und wirtschaft-
lichen Erfolg verspricht. Grete Ring, die sich
als eine der ersten promovierten Kunst-
historikerinnen in der von Männern
dominierten Kunstwelt behaupten muss,
wittert ihre große Chance. Doch kurz vor
der feierlichen Ausstellungseröffnung
regen sich Zweifel.
Zwischen Loyalität, Liebe zur Kunst und
wachsendem Misstrauen gerät Grete Ring
in einen Strudel aus Intrigen in der
Welt der Malerei.
Basierend auf dem historischen
„Fall Wacker“, erzählt Nicole Bröhan einen
packenden Roman über Täuschung, Mut
und die Frage, wem die Wahrheit gehört.

www.editionfroelich.de

ISBN 978-3-911192-17-0



9 783911 192170

272 x 14 cm